

auf eine stark vermehrte Aufzucht. Der Tiefstand der Milchpreise, sowie Maßnahmen der Behörden hatten die Landwirte bewogen, viel mehr Kälber aufzuziehen als in den letzten Jahren. Ältere, unwirtschaftliche Kühe wurden nach und nach ausgemerzt und im abgelauenen Jahre zu guten Preisen als Schlachtvieh abgesetzt, während sie früher kaum verkäuflich waren. An ihrem Platz steht Jungvieh, das schon im nächsten Winter nutzbringend sein wird. Jedenfalls hat durch diese Auffrischung der Viehstand keine Wertverminderung erfahren.

Das Fleisch war im Frühjahr recht knapp und teuer, wenn auch die Preise nicht an diejenigen des Auslandes heranreichten. Den Sommer hindurch war das Angebot stärker, im Herbst mehr als genügend. Erst gegen das Frühjahr hin dürfte es wieder knapp werden. Auch hier liegt die Hauptursache im Mangel an Krautfutter, welcher auch an den zu überwinternden Tieren einen großen Fleischverlust verursachen wird.

Schwer geschädigt waren die Zuchtgebiete, weil die Landwirte in der Hochebene, wie bemerkt, den Abgang an Vieh durch eigene Aufzucht ersetzen und anderseits die Grenzen gesperrt blieben. Es war unbedingt nötig, diese vorübergehend zu öffnen, denn nur dadurch konnte in den Zuchtgebieten der Berggegenden eine schwere Schädigung wenn nicht der Ruin vieler Züchter abgewendet werden. Wie alle Maßnahmen des Volkswirtschaftsdepartementes, ist auch diese Ausfuhr kritisiert worden, allerdings sehr zu Unrecht.

Schweinezucht und Schweinemast hatten kein gutes Jahr. Immerhin haben sie die Kosten gedeckt. Auch hier lag die Schwierigkeit hauptsächlich im Futtermangel und in der Notwendigkeit, halbwüchsige Tiere im Zeitpunkt, wo die Fütterung lohnend wird, zu schlachten, weil nicht genügend Futter erhältlich war. Die steigenden Fleischpreise haben einen gewissen Ausgleich gebracht. Aber am Jahreschluss steht die Landwirtschaft vor der gleichen

Kalamität wie im Vorjahre, es fehlt an Futter.

Veränderungen im Landwirtschaftsbetrieb?

Unser Landwirtschaftsbetrieb ist, das hat das abgeschlossene Jahr so recht deutlich gezeigt, auf den internationalen Verkehr angewiesen. Ist dieser gehemmt, so ist auch der Betrieb gefährdet. Gerade die Wichtigkeit der Futtermittelzufuhr ist erst in allerletzter Zeit von weitem Kreisen der Bevölkerung und auch von Seiten der Behörden erkannt worden. Die Landwirtschaft hat früher die erzeugten Produkte im Urzustand abgestoßen, sie selbst hat auch einen verhältnismäßig großen Teil für die eigene Ernährung beansprucht. Heute werden die Produkte durch industrielle Arbeit veredelt, haltbar gemacht und dadurch nicht unwesentlich verteuert. Davon gelangt viel ins Ausland. Dieses selbst liefert uns in zunehmenden, gewaltigen Mengen Urstoffe, die es billiger erzeugen kann als wir selbst. Seit Jahren ist auf dieses Verhältnis hingewiesen und aufmerksam gemacht worden, welchen Gefahren es die Schweiz aussetze, falls Verkehrsschwierigkeiten eintreten. Als der Krieg kam, fürchtete jedermann den Ausbruch einer schweren Hungersnot. Nun sind die Grenzen seit 17 Monaten geschlossen, und wir haben noch zu essen. Eine gewisse Einschränkung und, soweit dies möglich war, eine kleine Veränderung der Produktionsrichtung, Maßnahmen der Behörden, vor allem deren Erfolg in der Beschaffung von Brotfrucht, aber nicht zuletzt die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft, haben dieses erfreuliche Ergebnis gezeitigt. Die Angst vor der kommenden Hungersnot hat einer Anzahl von Vorschlägen über Aenderung unseres Wirtschaftssystems, vor allem einer vollständigen Neugestaltung des Wirtschaftsbetriebes gerufen.

Im Laufe des Jahres 1915 ist in dieser Beziehung wesentliche Beruhigung und Klärung eingetreten. Gar mancher Eiferer hat erkannt, daß von vollständiger Umgestaltung keine Rede sein kann. In unsern Vorbergen fehlen alle Bedingungen dazu und auf der Hochebene zwischen Jura und Alpen die meisten. Gerade

der Ausdehnung des Getreidebaues, die so viel zu reden gegeben hat, sind enge Schranken gesetzt. Die mit Obstbäumen bepflanzten Grundstücke eignen sich weder für Getreide, noch für irgend eine Safrucht. Ebenso hinderlich ist die Zerstückelung unseres Kulturbodens. Es fehlt zudem in großen Gebieten an der nötigen Einrichtung, wohl auch an genügenden Arbeitskräften. Unser Klima mit den verhältnismäßig großen Regenmengen und mit viel zu viel Regentagen im Sommer, ist ein ferneres Hindernis. Das Ergebnis der bisherigen Bestrebungen ist eine gewisse, angesichts des großen Fehlbetrages nicht in Betracht fallende Vermehrung der Anbaufläche. Große Anstrengungen werden wohl auch in Zukunft gemacht in der Verbesserung der rückständigen Technik, sodann auch in der Auswahl und Herstellung des Saatgutes.

Etwas mehr wird der Kartoffelbau gewinnen. Wenn es gelingt, in Jahren mit großen Ernten die Ware zu annehmbaren Preisen abzustufen, vor allem durch Erhöhung der Preise für Brennkartoffeln, oder dann auch durch Haltbarmachung des Ueberschusses in zu errichtenden Trockenanlagen, so wird das die Kartoffelkultur wesentlich fördern. Auch wird in allen Gebieten mit einseitigem Grasbau in der Selbstversorgung mit Kartoffeln noch etwas zu erreichen sein. Eine nicht unwesentliche, dauernde Vergrößerung der Anbaufläche steht somit zu erwarten.

Gleiches trifft zu bezüglich des Gemüsebaues, wenn auch hier nicht nur gute Erfahrungen mit dessen Ausdehnung gemacht worden sind.

Aber mit diesen Erweiterungen sind wir nicht zu der Betriebsweise unserer Großväter zurückgekehrt. Wer den Versuch machen wollte, seine Haupteinnahme auf den Getreidebau abzustellen, hätte gar bald ausgewirtschaftet. Und die neue Lehre von der Nationalisierung der Arbeit, von der Selbsterzeugung des Großteils unseres Bedarfes an Stoffen aller Art, besonders an Nahrungsmitteln, wird nach dem Kriege sehr bald wieder vergessen sein. Die Länder mit günstigen Produktionsverhältnissen werden uns wieder billiges Brot zukommen lassen, und unser Industrieland wird auch die Landwirtschaft mit geringen Abweichungen wieder in der bisherigen, intensiven, auf Verarbeitung der Erzeugnisse gerichteten Art betreiben, gerade so

wie die Not der Zeit unsere Bauern gelehrt hat.

Eine Frage bleibt nach Friedensschluß noch offen, die Versorgung mit Fleisch. Der Ausfall wird nicht so bald in früherer Weise beschafft werden können, da die Zufuhren auch in den nächsten Jahren spärlich sein werden. Da gilt es, die einheimische Landwirtschaft dauernd in dem Stand zu setzen, den Gesamtbedarf zu decken. Auch hier wird sie vollkommen leisten, sobald die Bedingungen so geschaffen sind, daß die Fleischproduktion lohnend wird.

Die übrigen Erwerbsgruppen haben die landwirtschaftliche Produktion, die doch in den letzten 30 Jahren gewaltig vermehrt worden ist, gering eingeschätzt. Nach Ausbruch des Krieges hat trotzdem die ganze Schweiz auf sie vertraut. Sie hat auch wesentlich mehr geleistet, als von ihr erwartet werden durfte. Das ist allgemein offen anerkannt worden. Breite Schichten haben allerdings, als später die Preise erhöht werden mußten, diese Leistungsfähigkeit vergessen, aber die Landwirtschaft läßt sich dadurch nicht beirren. Den Anforderungen des Staates, welcher die Verteuerung der Lebenshaltung zu vermeiden sucht, hat sie willig Folge geleistet. Ohne Murren hat sie auf große Kriegsgewinne verzichtet und Beschimpfungen wirtschaftlicher Gegner mit dem Gefühl über sich ergehen lassen, vor allen andern Erwerbsgruppen beigetragen zu haben, daß das Leben trotz Krieg und trotz Abschluß unserer Grenzen für alle erträglich geblieben ist.